

Freude an der Kirche

Medard Kehl SJ, Tübingen

Die Mehrzahl der 30 „zeitgenössischen Antworten“ auf die Frage: „Warum bleibe ich in der Kirche?“¹ deckt sich in etwa mit den Antworten, die man auch in gewöhnlichen Gesprächen über die Kirche mit weniger prominenten Zeitgenossen erhält. Charakteristisch für diese (nicht alle) Antworten scheint mir die eigenartige Verbindung zu sein von Unzufriedenheit mit der Kirche, mit ihrem für viele recht desolaten Zustand, und Hoffnung auf diese Kirche, daß sie die Fähigkeit besitzt, wieder aus dieser Situation herauszufinden. Gerade wegen dieser sehr häufigen Verbindung darf man die Unzufriedenheit des Christen mit seiner Kirche nicht leichthin als modische Tugend oder Untugend abtun, die heute halt in jedem öffentlichen und institutionalisierten Bereich vorherrsche. Erst recht läßt sich die große Schar der Unzufriedenen in der Kirche nicht einfach über einen Kamm scheren; man muß schon viele Töne und Nuancen in diesem Chor unterscheiden lernen. Da gibt es z. B. (ohne jetzt auf die zur Genüge bekannten „objektiven“ Gründe der Unzufriedenheit einzugehen) die „resignierten Unzufriedenen“, die aus Enttäuschung, meist aus enttäuschten Erwartungen und Ansprüchen heraus verängstigt oder bitter oder ironisch, im Grunde hoffnungslos geworden sind. Oder die „aggressiven Unzufriedenen“, die aus Ressentiment, Neid oder sogar Haß recht fanatisch und humorlos um Restauration oder Revolution kämpfen. Und es gibt die große Zahl der wirklich „produktiven Unzufriedenen“, die ihr Leiden an der Kirche mit einem selbstlosen Einsatz in dieser Kirche und für sie verbinden, die aus Liebe zur Kirche mit aller Kraft um ein anziehenderes, dem Evangelium von der Menschenfreundlichkeit Gottes entsprechenderes Antlitz der Kirche ringen.

Aber auch bei ihnen (erst recht bei den vorher genannten) vermißt man häufig das, was ich die „Freude an der Kirche“ nennen möchte. Bei aller Hoffnung und aller Liebe zur Kirche (und aller Überproduktivität in ihr . . .) spürt man oft nur wenig von jenem gelassenen Wissen um die alles tragende und befreiende Macht der „*Charis*“ Gottes, die jede noch so trostlose, verfahrenere oder ärgerliche geschichtliche Situation – gerade auch seines eigenen Volkes, der Kirche – umfängt und durch ihre Vergebung befreit. Es mangelt oft jener auch für andere spürbar gelebten „*Eucharistia*“

¹ *Warum bleibe ich in der Kirche?* Hrsg. Walter Dirks und Eberhard Stammler; Manz-Verlag, München 1971.

der Christen, die sich von dieser Güte Gottes – wie das Kind im Evangelium (Lk 18, 17) – erst einmal beschenken läßt und als Antwort dann in *allen* Erfahrungen und Taten der Geschichte etwas von dem Danklied des Hochgebetes durchklingen läßt (ohne daß sie blind naiv oder zynisch wäre): „Himmel und Erde sind erfüllt von deiner Herrlichkeit!“ Diese evangelische Eucharistia wird in ihren Dank für die alles erfüllende Herrlichkeit Gottes auch jene gemeinsame erfahrene und erlittene Niedrigkeit und Demütigung und Häßlichkeit der Kirche miteinschließen können, sie der reinigenden und heilenden Vergebung Gottes überantworten können, ohne die eigene Verantwortung daran feige oder faul abzugeben. Ich meine mit diesen Umschreibungen jene „Fülle der Freude“, die in den Abschiedsreden Jesu gerade der Kirche (vermittelt durch die Gemeinde des Johannes) mehrmals und schon für diese Zeit verheißen wird (Jo 15, 11; 16, 22; 16, 24; 17, 13). Ich glaube nicht, daß diese Verheißung ausgerechnet für unsere Zeit nicht gelten soll, es sei denn, wir tun von uns aus diese Worte und ihren Kontext samt der damit verbundenen Praxis zu den vielen zeitweilig suspendierten Bibelworten; wozu jedoch wenig Anlaß besteht.

Um nicht mißverstanden zu werden: Es geht bei dieser „Freude an der Kirche“ nicht einfach darum, mit etwas mehr Wohlwollen auch irgendwelche beliebigen „erfreulichen“ Seiten der heutigen Kirche zu sehen (was ja meistens mehr oder weniger vom jeweiligen Naturell oder Erfolgsquotienten abhängt, infolgedessen recht subjektiv und nur wenig am biblischen Kriterium der Freude und des „Erfreulichen“ gemessen ist). Noch viel weniger handelt es sich um jene spießige, sich selbst genügende, „glückliche“ Zufriedenheit mit den bestehenden Zuständen: „dann wird das Glück zum Mörder der Sehnsucht, es verdeckt die Nicht-Endlichkeit der Freude“². Auch meint diese Haltung keineswegs jenen naiv-dummen Optimismus („es wird mit der Zeit schon alles gutgehen . . .“), der sich heute gern etwas „prophetisch“ gibt, auf den aber das Wort Bernanos' vom glücklichen Trottel noch immer zutrifft. Nein, diese verheißene Freude schließt nicht Augen und Hände vor der Realität, vor keiner; sie lebt nicht in einem unberührten theologischen oder liturgischen Elysium; sie kann durchaus (und muß es oft) in Zorn und leidenschaftliche Unzufriedenheit und Kritik geraten; wird sie doch ständig – was mitverheißen ist – der „Traurigkeit des Jetzt“ (Jo 16, 22) abgerungen und von der „Drangsal der Welt“ bedrängt bleiben (vgl. Jo 16, 33; 15, 18 ff). Aber sie lebt dabei „zur Fülle“ aus dem ihr gegebenen „Trostwort“: „ich habe die Welt überwunden“

² P. Ganne, *Die Freude ist die Wahrheit*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1968, S. 35. Vgl. dort auf S. 36 auch das Wort Claudels aus dem „Erniedrigten Vater“: „Es ist notwendig, daß ich kein Glücklicher sei. Es ist notwendig, daß ich kein Zufriedener sei!“

(16, 33), und aus der Zuversicht der erhörten Bitte: „... daß du sie vor dem Bösen bewahrst“ (17, 15). Erfahren wird diese Freude vielleicht am ehesten noch in dem, was Guardini einmal vom Humor gesagt hat: „Er leidet, oft sehr tief, bringt es aber fertig, nicht bitter zu werden, sondern zu tun, was – zusammen mit den echten Tränen – eine der letzten Ausdrucksformen des Menschlichen darstellt, zu lächeln. Darin ist die Kraft, Unabhängigkeit, Weisheit, Schmerz und überwindende Duldung. Ja, darin ist Liebe, Liebe zum Dasein, wie es ist ...“³. Und gerade diese Liebe zum Dasein, zur Erlösten Schöpfung also, findet wie jede Liebe „ihr Ziel (erst) in der heiteren Demut, sich lieben zu lassen“⁴, sich wie der verlorene Sohn im Evangelium von der Liebe des Vaters in die Freude des Festes heimholen zu lassen. Nur diese Freude, die sich als „Eucharistia“ auf die „Charis“ Gottes versteht, hat Chance, allen Einwänden der Erfahrung gegen die Freude standzuhalten; nicht aber ihre vorher genannten derivaten oder pervertierten Formen. Man braucht nicht erst die zahlreichen literarischen und allmählich allgemein bekannten kirchlichen Lasterkataloge zu studieren⁵, um auf diese oft brutalen Einwände der Erfahrung aufmerksam zu werden; die selbsterfahrenen machen einen noch zorniger oder trauriger oder mutloser. Und doch: *wie* kann diese Freude sich bei all dem durchhalten, ohne daß man sie einfach für das „Jenseits“ aufspart? *Wie* kann diese Freude jenen Erfahrungen und jener sich mehr und mehr breitmachenden Griesgrämigkeit, Humor- und Lustlosigkeit in der Kirche standhalten? Ja, wie ist sie überhaupt möglich als gelebte, für andere erlebbare und sie ansteckende Haltung und nicht nur als gewußte, stets wiederholte und meist doch vergeblich gewollte und versuchte Aufgabe oder gar bloß als abstrakte, nicht greif- und spürbare „Grundhaltung“ des Christen in seiner Kirche?

Einen guten Hinweis dazu scheint mir der Beitrag von I. Fr. Görres in jenem erwähnten Sammelband „Warum bleibe ich in der Kirche?“ zu geben: „Wir haben, eine Stunde lang, die Kirche in ihrer Herrlichkeit schauen dürfen“ (S. 58). Wie die Freude des Christen überhaupt nur als Antwort auf die erfahrene Herrlichkeit der Liebe Gottes möglich ist, so braucht auch seine Freude an der Kirche – in irgendeiner Form – die Erfahrung der „Herrlichkeit“ dieser Kirche (Eph 5, 27!), sie braucht die Erfahrung einer „Kirche ohne Flecken, Runzeln und Makeln“ (ebd.), und sei diese Erfah-

³ R. Guardini, *Freiheit, Gnade, Schicksal*, München 1949², S. 233 f. (zitiert nach P. Ganne, a. a. O. S. 61 f.).

⁴ J. Splett, *Zeugnis der Freude*, Würzburg 1967, S. 70.

⁵ Etwa bei K. Rahner, *Über die Möglichkeit des Glaubens heute*, *Schriften zur Theologie* V, S. 24 ff.; I. Fr. Görres, *Im Winter wächst das Brot*, Johannes Verlag 1970, S. 104 ff.; H. Halbfas, in: „Warum bleibe ich in der Kirche?“ a. a. O., S. 73 ff.

rung noch so anfanghaft und gebrochen. Dabei meint „Herrlichkeit“ selbstverständlich nicht eine triumphale, machtbewußte und repräsentative Erscheinung der Kirche. Auch nicht nur – im Sinn der romantischen Ekklesiologie (was eine historische, keine Wertkategorie ist) – die beeindruckende Schau der Kirche als eines organischen Ganzen, als eines gewaltigen Lebensbaumes, die den Blick zweifellos weitet, von einseitiger Fixierung löst, für das Ganze der geschichtlichen Entwicklung und der jeweils gegenwärtigen Vielfalt in der Kirche öffnet und so eben für ihre „Größe“ befreit: „Nicht das Laub eines Sommers kann den Lebenslauf eines alten Baumes bestimmen . . .“⁶. Und weiter: „Herrlichkeit der Kirche“ kann auch nicht nur die Erfahrung einer in „Bewegung“ geratenen, einer „in den Seelen erwachenden“ Kirche bedeuten (ob es nun die Erfahrung der Jugendbewegung oder die des Konzilsbeginns ist) – eine Erfahrung, die zweifellos den Blick für die großen seelsorglichen Möglichkeiten der Kirche und ihre konkrete Wirksamkeit unter den Menschen freigegeben und damit eine erfreuliche Aktivität zunächst in vielen Einzelbereichen und dann auch im Ganzen ausgelöst hat. Aber auch eine so erfahrene „Herrlichkeit der Kirche“ würde allein kaum ausreichen, um die Freude an ihr gegenüber all den widersprechenden Erfahrungen überleben zu lassen.

„Herrlichkeit“, die eine bleibende Freude provozieren kann, wird auch in der Kirche nur die sein können, die ihr „Herr“ als die seine gewählt hat: die „unscheinbare“ und glanzlose „Herrlichkeit“ des in die Erde fallenden und sterbenden Weizenkornes (Jo 12, 24), des am Kreuz „erhöhten“ und nur so seine „Anziehungskraft“ darstellenden Menschensohnes (Jo 12, 32)⁷. Es ist die Herrlichkeit der „größeren Liebe, die ihr Leben für die Freunde hingibt“ (15, 13). Von ihr kann die Kirche des Johannes, die sie an sich erfahren hat, dankend und die „Eucharistia“ des Abschiedsgebetes Jesu im Prolog schon als ihr kirchliches Danklied vorwegnehmend bekennen: „Wir haben seine Herrlichkeit geschaut, voll der Gnade und Wahrheit“ (1, 14). In paulinischer Terminologie ist es die „Macht und Weisheit Gottes“, die sich im Gekreuzigten in der Gestalt profaner Torheit und religiösen Ärgernisses darstellt (1 Kor 1, 23 f), und die die Gemeinde von Korinth in ihrer eigenen kümmerlichen Wirklichkeit recht drastisch erfährt (z. B. 1 Kor 1, 26–31).

Aber ist diese „in ihrem Gegenteil verborgene Herrlichkeit“ Christi wirklich auch in seiner Kirche zu sehen? Läßt sich die Einheit von Kreuz und Herrlichkeit Christi, von göttlicher Stärke und menschlicher Schwäche in ihm so ohne weiteres auf die Kirche übertragen, zumal in ihrer heutigen

⁶ I. Fr. Görres, *Im Winter wächst das Brot*, a. a. O. S. 32.

⁷ Vgl. dazu H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*, Johannes Verlag 1969, III, 2. 2. Teil.

Gestalt? Es ist nun einmal nicht jedermanns Sache, gleich „Morgenluft zu wittern“, wenn die Kirche und besonders das Amt in ihr durch Fehler und Schwächen „als tief Verdemütigte dastehen“⁸. Wie läßt sich der Eindruck vermeiden, durch einen der üblichen theologisch-dialektischen Taschenspielertricks selbst in der gegenwärtigen Situation der Kirche etwas Gutes entdecken und dies – ziemlich gequält – retten zu wollen? Denn diese durch innere Unsicherheit, Verwirrung, Zerrissenheit, Zanksucht, Überheblichkeit usw. verschuldete Demütigung der heutigen Kirche (von der gerade auch das Amt nicht ausgenommen ist) hat ja nun herzlich wenig mit „Herrlichkeit“ zu tun (vgl. Jo 17: Einheit als Offenbarungskriterium der Herrlichkeit!), erst recht nichts mit der selbstlosen Liebe des sich für die Freunde dahingebenden und so sich verdemütigenden, erniedrigenden Herrn.

Und doch gibt es eine Möglichkeit, daß die Kirche auf ihre Weise zu jeder Zeit und deswegen auch heute an dieser Herrlichkeit ihres Herrn teilhat (eine Möglichkeit, die übrigens Paulus seiner Gemeinde in Korinth, die sich wohl in etwas ähnlichem Zustand befand wie wir heute, zuerst verkündet hat, vgl. 1 Kor 1, 29 f; 3, 18; 4, 7–17 u. ä.): wenn nämlich die Kirche in *all* ihren Gliedern bereit ist, ihre selbstverschuldete Erniedrigung und Häßlichkeit einzugestehen, damit auch ihre absolute Unfähigkeit zuzugeben, von sich aus und aus eigener Kraft die „fruchtbringende“ Tat des Weizenkornes für die Menschen in der Geschichte weiterzutun. Dieses ehrliche Bekenntnis ihrer Ohnmacht und Schuld allein läßt die Kirche zum Ort werden, wo Gottes verzeihende Liebe in der Welt offenbar wird, wo sich seine Stärke in der menschlichen Schwäche, seine Herrlichkeit im gekreuzigten Menschen darstellen kann. Indem die Kirche (wir!) sich in ihrem ganzen Gebaren und nicht nur verbal so völlig auf Gott angewiesen bekennt, erkennt sie zugleich den letzten Platz in der Welt als den ihr zugehörigen, weil von ihrem Herrn zugewiesenen Platz an. Darin liegt m. E. auch vor allem ihre „kritische Funktion“ gegenüber einer Gesellschaft, in der viel Bemühen um Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit z. T. immer wieder scheitert an dem Kampf aller um die „besten Plätze“ (nicht ausgenommen unsere „kritischen“ kirchlichen Amtsträger und Theologen). Erst wenn die Kirche sich in *all* ihren Gliedern ganz ehrlich an die Seite dessen stellt, der für sich nur den letzten Platz beanspruchte, hat sie wirklich auch teil an dessen Herrlichkeit.

Nun meine ich: Weil es diese „Torheit“ und Demut, sich den letzten Platz Christi zuweisen zu lassen, und weil es das Eingeständnis eigener Ohnmacht und Schuld in der Kirche heute gibt; weil z. B. die Kirche auch heute

⁸ H. U. v. Balthasar, in: „*Warum bleibe ich in der Kirche?*“ a. a. O. S. 20.

vielerorts der Versuchung zum ehrgeizigen Integralismus oder zur selbstgerechten Kontestation widersteht; weil sie z. B. die unauffällige, oft recht mühselige Tat der Nächstenliebe im allgemeinen doch noch höher schätzt als die gescheiterten oder publikumswirksamen Gedanken ihrer Theologen; weil sie z. B. – gerade in ihren amtlichen Vertretern – immer mehr den Mut findet, Fehler und Irrtümer zuzugeben (ob ihre innerkirchlichen Kritiker da auch folgen werden?); weil sie z. B. immer noch an dem alten biblischen und urkirchlichen Mißtrauen gegenüber jeder Art von Gnosis festhält (ob sie sich auf skurrile Privatoffenbarungen oder auf das vermeintlich richtigere Bewußtsein stützt); weil sie z. B. ab und zu (wenn auch manchmal unter Seufzen) auf liebgewordene Privilegien und Ansprüche freiwillig verzichtet; weil sie z. B. immer häufiger ihre vom Herrn aufgetragene Solidarität mit den „Kleinen“ des Evangeliums erkennt und in die – oft reichlich unbequeme – Tat umsetzt, mit den Armen und Trauernden, mit den Sanftmütigen und Unrecht Leidenden, mit den Barmherzigen und Friedensstiftern, mit denen, die reinen Herzens sind und mit denen, die verfolgt werden; weil sie z. B. mancherorts immer noch die Dinge beim Namen nennt, ohne auf die eigene Sicherheit, das eigene Wohl und Wehe zu achten; weil z. B. immer noch viele in ihr den „unvernünftigen“ Mut besitzen, eine nur „partielle Identifizierung“ mit der Kirche oder ein „Christsein auf Zeit“ (mit allen möglichen Variationen in den verschiedenen Berufungen des Christen) für sich abzulehnen; weil z. B. immer noch recht viele in ihr (und nicht die Unbrauchbarsten) so „töricht“ sind, der „unnützen“ Anbetung und Kontemplation ein ganzes Leben zu widmen; weil es das alles und noch manch ähnliches Phänomen dieser Art heute gibt – wenn auch vielleicht vereinzelt, nicht so auffällig und lautstark wie bestimmte Publikationen, Trends und Skandale –, deswegen läßt sich auch heute ein wenig von der „Herrlichkeit“ der Kirche erblicken, besser gesagt: von ihrer Teilnahme an der „Herrlichkeit“ ihres gekreuzigten Herrn. Und deswegen kann es auch heute berechtigterweise „Freude an der Kirche“ geben; Freude – nicht nur am Evangelium, nicht nur am Christsein allgemein, sondern Freude an dieser verdemütigten und sich selbst unter das Wort Christi demütigenden Kirche. Allerdings nicht gerade eine „jubelnde“ Freude, die die Menge der entgegengesetzten Phänomene einfach übertönen oder vergessen möchte. Nein, es wird wohl eher eine leise und dennoch starke, weil tiefverwurzelte Freude sein, die jede gegensätzliche Erfahrung bestehen kann und die deswegen auch anderen etwas von ihrem Vertrauen und ihrer Zuversicht spürbar mitzuteilen vermag. Nur die Freude, die von solchen kirchlichen Erfahrungen evoziert wird, hat wohl Aussicht, mehr als das Hochgefühl eines Augenblicks zu sein; denn nur sie ist – gleich wie die ihr zugrunde liegende Erfahrung der „Herrlichkeit“ – wirklich Teilnahme an

der Fülle *Seiner* Freude (Jo 17, 13), an der Freude dessen, der in der Liebe seines Vaters bleibt und sein Gebot hält, indem er seine Freunde bis „zum äußersten“ liebte (15, 11).

Johannes hat diesen Zusammenhang von Herrlichkeit, Liebe und Freude in dem Kontext der vier Stellen entfaltet, an denen er in seinen Abschiedsreden Jesus die Verheißung der Freude aussprechen läßt. Sie wird zunächst einmal – im Anschluß an das Weinstockgleichnis – nur denen zugesprochen, die sich auch von dem „neuen Gebot“ Jesu angesprochen fühlen (15, 11), die also in *Seiner* Liebe bleiben, weil „sie einander lieben, wie ich euch geliebt habe“. Ohne diese vielbeschworene, aber immer noch zu wenig realisierte selbstlose Liebe in der Kirche, in der man sich nach dem Beispiel Jesu nicht mehr als Herr und Knecht fühlen und gegenseitig so behandeln soll, sondern als Freunde, ohne sie kann es keine Freude in und an der Kirche geben. Denn nur über den Weg dieser Liebe ist das Bleiben der Zweige am Weinstock und damit das Bleiben *Seiner* Freude in ihnen gewährleistet.

Dennoch bleibt auch diese Freude ständig angefochten von der „Traurigkeit“, von der Erfahrung *Seiner* Ferne und Abwesenheit (16, 20 ff). Noch steht das endgültige „Wiedersehen“ und damit die „Freude, die euch niemand nehmen kann“ aus. Und doch, es gibt sie schon, diese Freude; nicht bloß „ein wenig“ (nach dem Motto: „schon etwas – aber noch nicht ganz“), sondern bereits „zur Fülle“ (das vorherige Wort wird nicht aufgehoben!): nämlich in der Weise, in der sich jedes Geschenk Gottes in der Zeit zwischen Auferstehung und Wiederkunft, in der Zeit der Kirche gibt: in der Weise der Hoffnung. Die Freude hofft in all ihren Anfechtungen, in all den Erfahrungen des Verrats und Abfalls vom Herrn, daß sie ihn doch „wiedersehen“ wird (16, 22); d. h. daß er sich doch als Herr der Geschichte seines Volkes, als ihr nicht zu verratender Sinn und ihr nicht zu verfehlendes Ziel offenbaren wird. Dann erst wird die Freude endgültig unverlierbar, dann wird sie „fraglos“ sein (16, 23). In dieser „Zwischenzeit“ hat „Freude an der Kirche“ immer auch die Gestalt der Hoffnung, gerade auch da, wo sie die der Kirche eigene „Herrlichkeit“ erfährt (s. o.). „Fülle der Freude“ in der Weise der Hoffnung (oder anders: „erfüllt vom Entbehrten“, J. Splett a. a. O., S. 103) – das ist auf unserer Seite der Widerschein des Paradox göttlicher Offenbarung: Herrlichkeit als „gestaltlose“ (Is 53, 2) Entäußerung des Gekreuzigten.

Die dritte Stelle (16, 24) bringt die Verheißung der Freude in Zusammenhang mit dem erhörungsgewissen Gebet im Namen Jesu. Was auch immer damit im einzelnen exegetisch gemeint sein mag: die „vollendete“ Freude wird vom Gebet abhängig gemacht, sie wird sich stets als geschenkte Freude verstehen. Und dieses Geschenk erfährt nur der an sich, der den

„Namen Jesu“ zu Recht trägt und in diesem Namen handelt: der sich – nach Jo 15, 16 f; 16, 26 f – von Christus erwählen läßt und in seiner Antwort die einzig bleibende Frucht bringt („daß ihr einander liebt . . .“), eine Frucht, die auch allein das „richtige“ Gebet und die gewisse Erhörung aus sich entläßt. Wir werden also auch hier wieder auf das „Bleiben in Seiner Liebe“ als Grund der Freude, der Teilnahme an Seiner Freude verwiesen. Wo immer in der Kirche dieses „Bleiben“, wo das entsprechende „Fruchtbringen“ und damit das „Beten in Seinem Namen“ redlich getan wird, da wird die verheißene Freude, auch die an der Kirche, entstehen können.

Daß dieses „Bleiben“ Geschenk der Liebe Gottes ist, daß es mehr ein „Bewahrtwerden in Seinem Namen“, in seiner Liebe und in der Einheit von Vater und Sohn ist (17, 11), auch ein „Bewahrtwerden vor dem Bösen“ (17, 15), zeigt der Kontext der letzten Stelle, die mitten im Gebet Jesu um das Bewahrtwerden seiner Jünger die „Fülle der Freude“ „noch in dieser Welt“ verheißt (17, 13). Diese Freude läßt sich hier vor allem wohl als Ausdruck der Gewißheit und des Vertrauens derer verstehen, die in jeder Bedrängnis durch den „Bösen“, in jeder Spaltung und Uneinigkeit ihrer Gemeinde doch dieses „Bewahrtwerden“ in Seiner Liebe, in der Einheit erfahren; die sich so gehalten wissen von der „bewahrenden und beschützenden Liebe“ des Herrn (17, 12).

Vertrauen, Gebet im Namen Jesu, Hoffnung, Liebe – all diese johan-neischen Ausdrucksformen oder Bedingungen der Freude haben ihre Mitte in der einen Forderung des Herrn, die zugleich seine größte Gabe ist: „Bleibet in meiner Liebe!“ In der Liebe, die ihre Größe und ihre „Herrlichkeit“ im Knechtsdienst der Fußwaschung und in der Erhöhung am Kreuz präsentierte. Wo die Kirche diese Demut nachvollzieht („ein Beispiel habe ich euch gegeben“), wo wir also zunächst einmal unsere selbstgebastelten Vorstellungen und Erwartungen von „Herrlichkeit der Kirche“ (sei es in den Träumen vergangener Ekklesiologien oder zukünftiger Strukturperfektionen) drangeben und uns mehr an Seiner Vorstellung und Verwirklichung von „Herrlichkeit“ orientieren, da wird auch das Wort von der „Fülle der Freude“ nicht „kraftlos“ bleiben (Lk 1, 37). Die Antwort der „Magd des Herrn“ vorausgesetzt, bleibt eben kein Wort von seiten Gottes kraftlos, ist bei ihm (auch heute) kein Ding unmöglich, auch nicht die Freude an der Kirche . . .